

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 52 (1965)  
**Heft:** 8: Gartenarchitektur

**Artikel:** Japanische Impulse für europäische Gärten  
**Autor:** Gollwitzer, Gerda  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-40493>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Japanische Impulse für europäische Gärten

In Zürich wird in diesem Herbst eine bedeutende Ausstellung zu sehen sein, die wir Münchner bereits im Frühjahr erlebten: «Beispiel Japan – Bau und Gerät». In meisterhaften Photos demonstriert hier der Schweizer Architekt Werner Blaser die große Kultur des Wohnens in dem ostasiatischen Inselreich. Er zeigt sie an Beispielen von Kaiserpalästen, buddhistischen Klöstern und Bauernhäusern, die vorwiegend aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen. Und doch ist das keine Ausstellung historischer Architektur, denn diese Wohnform, die im 16. Jahrhundert entwickelt wurde, hat sich bis heute erhalten. Das Grundmaß, der «Modulor», auf dem sie beruht, entspricht in organischer Weise den Bewohnern dieses Hauses. Es ist das Maß der Reisstrohmatten, 90 × 180 cm groß, die Fläche, auf der ein Japaner sitzen und arbeiten, schlafen und ruhen kann. Aus dieser Maßkonstante und ihren Proportionen ergibt sich folgerichtig das japanische Haus im Grund- und Aufriß.

Eine weitere Eigenart dieses Hauses ist bedingt durch die Lage des japanischen Inselreiches im feuchtigkeitsgesättigten Monsunklima: Das Haus muß sich den wechselnden Jahreszeiten anpassen können und vor allem im Sommer, der anstrengendsten Jahreszeit dieser Klimazone, eine Möglichkeit für luftigen Aufenthalt bieten. Daher die beweglichen Schiebewände, die – wenn sie in der heiß-schwülen Zeit zurückgeschoben werden – das Haus zu einer «Plattform zur Betrachtung des Gartens» werden lassen, geborgen unter dem weit ausladenden, schattenspendenden Dach und den Stützbalken mit den feststehenden Innenwänden: ein Haus, das dem Allraumgefühl des Asiaten entspricht.

Nach dem Thema der Ausstellung sollte nur «Bau und Gerät» gezeigt werden. Wer sich aber jemals in japanischen Häusern aufgehalten hat, weiß sofort, daß ihn in dieser Ausstellung auch Gärten erwarten werden; denn für den Japaner endet sein Haus nicht an den Eckpfosten, sondern erst am Gartenzaun, auch wenn der Garten nur einige Quadratmeter umfaßt.

Der japanische Ausdruck für Heim – «katei» – ist eine Wortkomposition aus Haus und Garten. Wie sehr das Leben mit der Pflanze zu den unmittelbarsten Bedürfnissen dieser Menschen gehört, ist überall zu beobachten. Mit Staunen sieht der Reisende, wie sogar im beängstigenden Chaos der Mammutstadt Tokio sich sorgsam beschnittene Bäume wie Rankpflanzen an die Hauswände klemmen; bei einem Europäer würde sich in ähnlicher Situation ein solches Verlangen nach Grün wohl kaum so elementar regen. Bereits seit vielen Jahrhunderten haben die Japaner diese Fähigkeit entwickelt, im kleinen Abbild das Ganze zu erkennen: im Zwergbäumchen auf dem Zimmertisch sehen sie die Kiefer am Meeresstrand, in der Schale mit verwitterten, moosüberzogenen Steinen auf dem Balkon des Mietblocks die ragende Bergwelt.

Damit sind wir schon mitten in unserem Thema. Es kann sich hier ja nicht darum handeln, japanische Gärten nach Europa zu verpflanzen – selbst wenn das nicht schon an den klimatischen und geologischen Schwierigkeiten scheitern würde. Diesen Versuch machten manche Ostasienreisende bei uns um die Jahrhundertwende, als sich die allgemeine Aufmerksamkeit erneut der Gartenwunderwelt des Fernen Ostens zuwandte. Wir erinnern uns des leisen Unbehagens, das uns beim Betrachten solcher Gärten überkommt, die durch gewundene Wasserläufe mit zierlichen Brückchen, durch kunstvolle, importierte Steinlaternen und in Japan beheimatete Pflanzen wie Azaleen, Päonien und Glyzinen den Zauber jener Gärten bei uns hervorzurufen suchen. «Die Teile hat er in der Hand, fehlt leider nur das geistig Band!»

Bei der Gartengestaltung kann es natürlich nicht um eine bloße Übertragung japanischer Gärten in unseren Raum gehen, ebensowenig wie in der Architektur, die in den letzten Jahrzehnten so nachhaltigen Gewinn aus der Beschäftigung mit dem japanischen Hausbau erfahren hat. Nur aus dem Bemühen um die

Erkenntnis der geistigen Grundlagen dieser Gestaltungsprinzipien können uns hier schöpferische Impulse zuteil werden.

Es ist kein Zufall, daß die japanische Bau- und Gartenkunst gerade heute wieder in unser Blickfeld tritt. Auf seiner eng begrenzten Inselfläche hat dieses sich rasch vermehrende Volk mit einem ungewöhnlich ausgeprägten ästhetischen Sinn seit Jahrhunderten die Fähigkeit entwickelt, kleinste Wohnräume optisch zu erweitern. Durch die geöffneten Schiebewände «tritt» – nach einem Wort von Richard Neutra – «der Garten ins Haus», wird er zu einem mit dem Haus unlöslich verbundenen Teil des Heimes, über den dann meist noch die in diesen gebirgigen Inseln fast überall sichtbaren Höhen hereinragen.

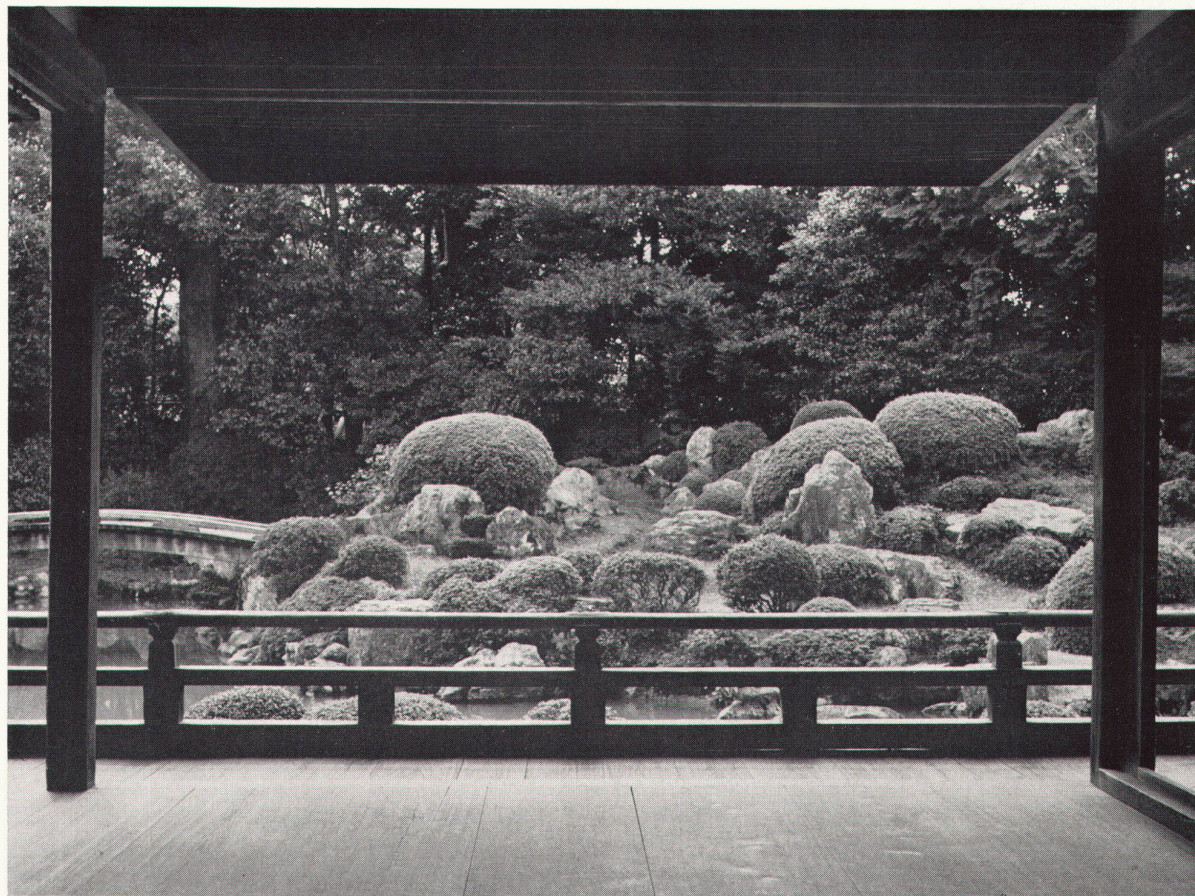
In unserem Klima brauchen wir bei den modernen Bauten anstelle der Schiebewände das Glas. Die Hauswand begrenzt als Gartenmauer das Grundstück. Mehr oder weniger dichte Vorhänge regulieren den Lichteinfall. Das japanische Haus dagegen kennt keinen Vorhang. Das Reispapier der Schiebewände ist lichtdurchlässig und bewirkt – zusammen mit dem Minimum an erforderlichen Möbeln – die Atmosphäre der großen Stille, Ruhe und Verhaltenheit der Räume.

Diese meditative Ruhe – eine Grundhaltung, in der das höchst intensive, temperamentgeladene Leben des Japaners das ausgleichende Gegengewicht findet – wie wird sie in den japanischen Garten übertragen? Betritt ein Europäer einen solchen Garten, so wird ihn als erstes das Fehlen der Blumen überraschen. Es ist ein grüner Garten, in dem ein höchst differenziertes Grün in allen Stufen von den lichten Laubgehölzen über die vieltönige Kraut- und Mooschicht bis zu den dunklen Nadelhölzern herrscht.

Die zweite Überraschung: Es ist ein Garten ohne Rasen. Auch hier ist die Erklärung im großen Vorbild dieser Gärten zu suchen: Die Wiese ist kein Element der waldigen Bergwelt Japans oder der vorwiegend vom Reisbau geprägten japanischen Kulturlandschaft.

Aber mehrmals im Jahr leuchten diese Gärten auf: Wenn die Kirschen, die Azaleen, die Päonien, die Iris blühen und dann vor allem im Herbst, wenn das vielstufige Grün sich vor dem Laubfall ebenso vieltönig verfärbt, vom strahlenden Gold der Kirschbäume bis zum glühenden Rot der Ahorne. Und auch im Winter verlieren diese Gärten ihre Farben nicht infolge des Spiels der vielen immergrünen Pflanzen mit den braun schattierten Moospolstern. Die Kunst der Pflanzenwahl bewirkt, daß der Wechsel der Jahreszeit noch im kleinsten Gartenraum intensiv in Erscheinung tritt, denn dieser Garten will ja immer ein konzentriertes Abbild der Natur sein. Wenn sie im Blüteglanz aufleuchtet oder verhalten grün ruht, tut es der Garten auch.

Auch bei uns zeigt sich in den letzten Jahren bei der Bepflanzung der Gärten eine neue Tendenz. Seit den zwanziger Jahren war das Ideal der Gartenbesitzer der durchgehend, das heißt der von März bis November blühende Garten. Die Beete mit den sogenannten Prachtstauden in den leuchtenden Farben der neuen Züchtungen hatten die Salvia- und Begonienrabatten der vorhergehenden Epoche abgelöst. Nun macht sich immer stärker, vor allem bei den sensibleren Gartenfreunden, ein Überdruß an diesen «lauten» Blumen bemerkbar. Plötzlich erwacht der Wunsch nach Wildpflanzen, die nicht so sehr durch Farbe und Form reizen, sondern die stärker die Atmosphäre der Landschaft in die Gärten tragen. Solche Pflanzen können meist nicht in großer Zahl gesetzt werden; es genügen einzelne, die sich aus den zugehörigen Gräsern und grünen Polstern entfalten und vor solchem grünen Grund meist ein intensiverer Eindruck sind als ein großes Blumenbeet. Die zahllosen Farbreize, die in den Straßen auf uns einströmen, sollten im Garten nicht durch weitere neue Reize fortgesetzt werden, sondern statt dessen abklingen in einer Atmosphäre natürlichen Lebens. Im heutigen beschränkten Gartenraum hat eine harmonisch zusammengestellte Wildstauden-



pflanzung eine viel stärkere Ausstrahlung als eine Häufung von Prachtstauden, die, um sich voll auszuwirken, viel weitere Gartenräume brauchen, als sie uns heute zur Verfügung stehen. Laute Blumenfarben erregen nach Beobachtung der Japaner falsche Gefühlswellen, Kräfte, die zerstreuen; der Garten aber soll sammeln und konzentrieren, soll den Menschen in schweigende Harmonie mit dem Lebendigen bringen.

Wie mit den Stauden ist es natürlich auch mit den Gehölzen. Der Japaner liebt die Kirschblüte nicht nur wegen ihrer Schönheit, sondern er spürt in der rasch abfallenden Blüte ihre Flüchtigkeit; ebenso wie in der Betrachtung des Mondes, der auch nur kurze Zeit voll ist und sich ständig wandelt. So freut man sich an den Naturerscheinungen und spürt zugleich ihre Vergänglichkeit, dringt damit immer tiefer in das Wesen der Natur ein.

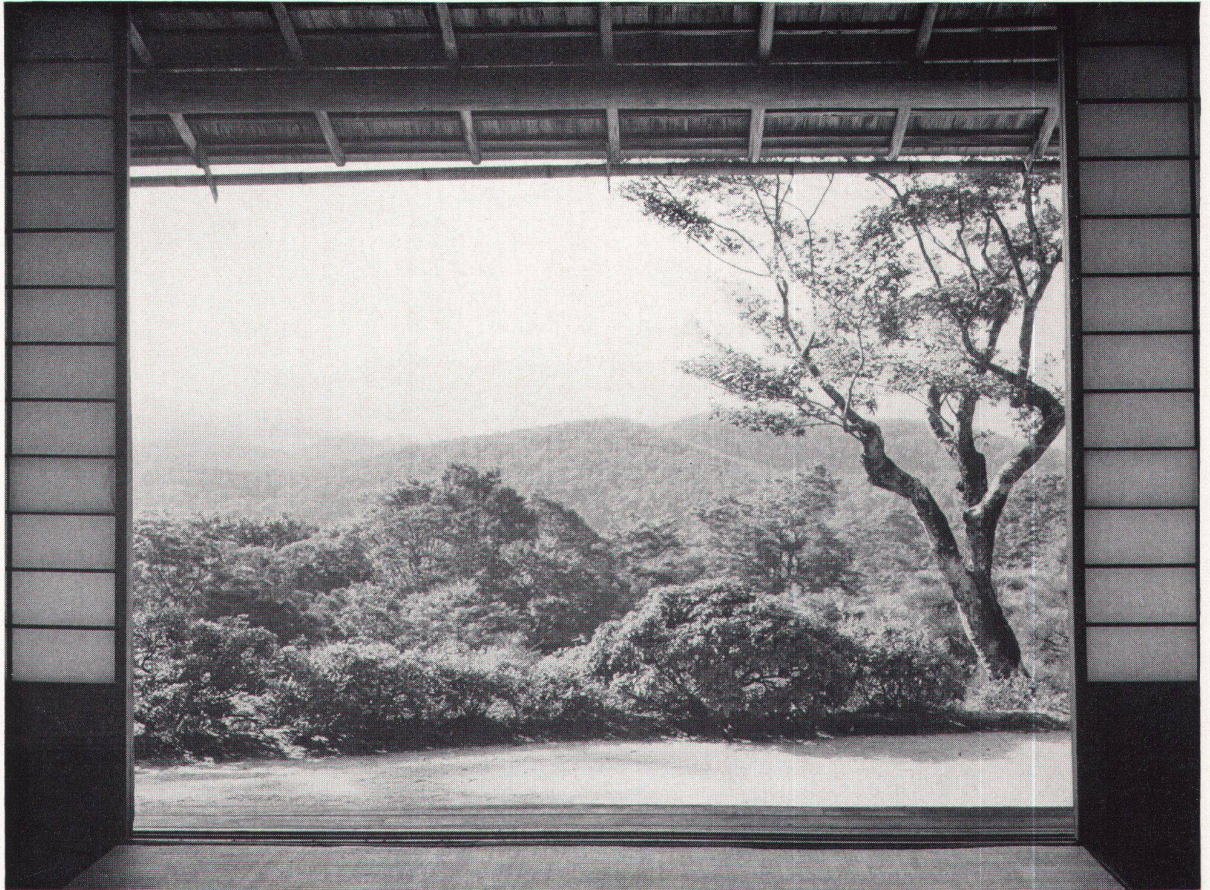
Diesem Ziel dienen ebenso die anderen Elemente der Gartengestaltung. Auch in unseren Gärten tauchen in den letzten Jahren im zunehmenden Maße Natursteine, Findlinge, Kiesel aller Art auf. Der vom Menschen unberührte Stein hat eine stärkere Aussagekraft als der behauene. Kommt man nach Japan, so begreift man erst, warum diese Findlinge in unseren Gärten und Gartenschauen meist so wenig überzeugend wirken: Es genügt nicht, sie nur als aparte Dekoration zu verwenden. «Bis du das nicht fühlen kannst, zuinuerst mitempfinden, daß Steine Charakter haben, daß Steine Farben und Valeurs haben, kann sich die ganze künstlerische Idee des japanischen Gartens dir nicht enthüllen», sagt der Interpret japanischen Lebens, Lafcadio Hearn. Schon die Herkunft der Steine ist bedeutungsvoll. Ein Felsen aus dem Gebirge bringt dem Garten eine andere Atmosphäre als ein Stein von der Meeresküste, ein alter Stein mit abgeschliffenen Kanten hat eine andere Wirkung als ein junger, scharfkantiger. Man spricht von den «Mienen» eines Steins; auf jeder Seite hat er

eine andere, spielen Licht und Schatten auf andere Art. Der Japaner hat diesen Blick für die Steine in engem Kontakt mit der Natur erworben. Es gibt Steinsammler, die ihr Leben lang im Gebirge umherwandern, um ausdrucksvolle Steine für die Gärten zu suchen.

Ebenso begegnet uns das Wasser im japanischen Garten in seiner natürlichen Form: als klare Quelle, als Bachlauf, als Wassersumpf, in dem Schwertlilien und Lotus blühen, als Teich, in dem sich die darüber ziehenden Vögel und Wolken spiegeln. Bedeutsam sind auch die Klänge der aus einem Bambusrohr fallenden Tropfen, deren leises Geräusch die Stille erst voll zum Bewußtsein bringt. Kein Palastgarten, kein Tempelhain ohne einen Wasserspiegel, der in seiner ständigen, lebendigen Veränderung ein wesentliches Moment der Meditation ist. «Nirgends in Europa habe ich solche Verinnerlichung gespürt wie in unseren Gärten; erst im Ausland ist mir bewußt geworden, wie stark mein Leben davon beeinflusst worden ist!» bekannte mir unlängst ein Japaner.

Ein Gestaltungsprinzip, das der japanischen Berglandschaft entstammt, ist in der besonderen Modellierung des Bodens zu beobachten. Durch die Bildung von Höhen und Mulden, durch die Überschneidung von Linien, durch die vielfältige, dichte Bepflanzung und locker verschleierte Grenzen gelingt eine vollkommene Täuschung des Betrachters über die tatsächliche Beschränktheit des verfügbaren Raumes. Auch hier ein anregender Impuls, unsere beschränkten Gartengrundstücke zu weiten!

Ein Naturgarten, der zugleich ein Kunstwerk darstellt, setzt freilich Hingabe voraus, sowohl beim Gestalter wie beim Besitzer. Beim Gestalter in der Durcharbeitung auch des kleinsten Details, denn solche Gärten neigen immer zur Verwilderung; beim Besitzer in der Bereitschaft zur einführenden Pflege. Dieses «natürliche» Wachstum will gelenkt und mit liebender



2

Aufmerksamkeit gehegt werden, damit der Garten nicht zu einem Stück Wildnis wird, sondern zu einem künstlerischen Konzentrat der Natur.

Bei keiner anderen Gartenform ist der Schritt vom Kunstwerk zum Kitsch so klein wie beim Naturgarten. Sogar in Japan beobachteten wir in alten wie in neuen Gärten diese Gefahr. Wir fanden aber auch Gärten, die sowohl in ihrer Anlage wie in dem Grad ihrer natürlichen Entwicklung so vollendet waren, daß wir begriffen, warum in diesem Land nicht nur Dichtung und Malerei als absolute Künste gelten, sondern auch das Kunstgewerbe und die Gartenkunst. Was für ein Symptom für die Sicherheit, mit der der Japaner die Bedeutung dieser Kunst für sein Leben erkannt hat! Dieser Kunst, die im steinernen Raum der Städte die Natur so gegenwärtig macht, daß sie über die physische Regeneration hinaus in tiefere Schichten des menschlichen Wesens hineinwirkt. Wie oft werden in unserem einseitig intellektuell überfordernden Leben die Ursachen für menschliches Versagen an völlig falschen Stellen gesucht! Betritt man einen japanischen Tempelgarten und sieht darin die Besucher einzeln oder in kleinen Gruppen, meist junge Menschen, meditierend versunken vor einer Steingruppe oder an einem stillen Teich sitzen, so begreift man, daß hier die Gartenkunst nicht das Anliegen eines Berufes, sondern eine der Lebensquellen des ganzen Volkes ist. Man spürt, daß hier im Betrachten der äußeren Welt wesenhafte Hintergründe wahrgenommen werden, eine Fähigkeit, die dem Europäer weitgehend verlorengegangen ist.

Wie die Entwicklung in Japan weitergehen wird, wie viele der alten Werte sich in der Auseinandersetzung mit dem Neuen behaupten werden, vermag niemand vorauszusagen. Für uns liegt in der Begegnung zwischen Ost und West die große Chance, neue schöpferische Impulse für unser Leben mit Gärten und Landschaft zu gewinnen.

1  
Tempel-Wohnhaus Daigo-Sambô in Kyôto  
Maison-temple Daigo-Sambô à Kyôto  
Temple-cum-residence Daigo-Sambô in Kyoto

2  
Shugaku-in-Sommervilla in Kyôto, Teepavillon Rin-un-tei  
Villa d'été Shugaku-in à Kyôto, pavillon de thé Rin-un-tei  
Shugako-in-Summer villa in Kyoto, tea pavilion

Photos aus: Werner Blaser, Tempel und Teehaus in Japan